

DE GRUYTER

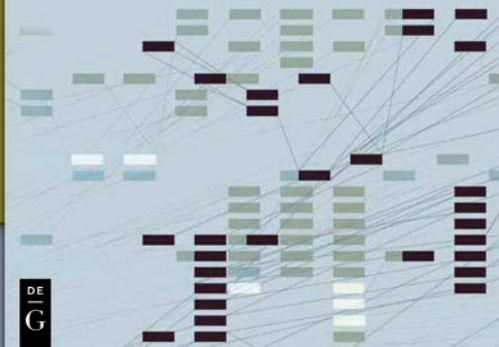
STUDIUM

Jürgen Spitzmüller, Ingo H. Warnke

DISKURS- LINGUISTIK

EINE EINFÜHRUNG IN THEORIEN UND METHODEN
DER TRANSTEXTUELLEN SPRACHANALYSE

DE
—
G



De Gruyter Studium

Jürgen Spitzmüller, Ingo H. Warnke
Diskurslinguistik

Jürgen Spitzmüller, Ingo H. Warnke

Diskurslinguistik

Eine Einführung in Theorien und Methoden
der transtextuellen Sprachanalyse

De Gruyter

ISBN 978-3-11-021244-0

e-ISBN 978-3-11-022996-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Einbandabbildung: Stockbyte/Getty Images

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Im Jahr 1890 publiziert der französische Soziologe Gabriel Tarde mit *Die Gesetze der Nachahmung* ein Schlüsselwerk der modernen Soziologie. Nichts weniger als die soziale Dimension der ›menschlichen Tatsachen‹ will er darin erklären. Mit diesem Anspruch ist Tarde zugleich bewusst, dass die gedankliche Herleitung von theoretischen Konzepten etwas gänzlich anderes ist als deren empirische Überprüfung:

Ich gebe zu, daß es viel einfacher ist, diese Prinzipien, deren Einfachheit ihrer Allgemeinheit entspricht, aufzustellen und sogar sie zu beweisen, als ihnen ins Labyrinth der besonderen Konkretionen, auf die sie angewendet werden, zu folgen. Deshalb müssen sie dennoch formuliert werden. (Tarde [1890] 2003: 21–22)

Dies gilt auch für die Diskurslinguistik, die nichts weniger beansprucht, als Sprache und ihr Verhältnis zu Gesellschaft sowie ›Wirklichkeit‹ grundlegend neu zu denken. Diskurslinguistische Prinzipien, Konzepte und Modelle müssen also formuliert werden, auch wenn das Labyrinth der konkreten Diskurse verworren erscheint, auch wenn die empirische Umsetzung diskurslinguistischer Konzepte eine komplexe Angelegenheit ist. Dies gilt umso mehr, als es – wohl auch aufgrund dieser Ansprüche – bisher keine propädeutische Überblicksdarstellung zu dieser neuen Teildisziplin der Sprachwissenschaft gibt.

Wir legen nun eine solche Einführung in die Diskurslinguistik vor, ein Buch, das ohne die Vielzahl von Einzelarbeiten zur linguistischen Diskursanalyse ebenso wenig denkbar wäre wie ohne die Forschungen anderer diskursorientierter Wissenschaften, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Im Besonderen gilt dies natürlich für Michel Foucault und sein für die Geisteswissenschaften nachhaltig bedeutendes Konzept des Diskurses; aber keineswegs nur für ihn.

Unser Buch wäre also nicht möglich ohne zahlreiche Vorarbeiten, ebenso wenig ohne die wachsende Präsenz der Diskurslinguistik im wissenschaftlichen Feld. Unser besonderer Dank richtet sich daher an alle Kolleginnen und Kollegen, die in den vergangenen Jahren unsere Diskursinteressen und auch Pläne zu diesem Buch kritisch begleitet haben. Namentlich danken wir Johannes Angermüller, Noah Bubenhöfer, Albert Busch, Beatrix Busse, Dietrich Busse, Christa Dürscheid, Ekkehard Felder, Fritz Hermanns, Reiner Keller, Klaus-Peter Konerding, Robert Leucht, Wolf-Andreas Liebert, Angelika Linke, Marcus Müller, Martin Reisigl, Kersten Roth, Joachim Scharloth, Jürgen Schiewe, Constanze Spieß, Martin Wengeler und Alexander Ziem, wohl wissend, dass diese Namen nur stellvertretend stehen. Wir danken weiterhin unseren Studierenden in Bremen, Bern, Göttingen, Kassel und Zürich dafür, dass sie uns die Diskurslinguistik nicht einfach ›abgekauft‹ haben, sondern sie kritisch hinterfragt und uns zum Weiterdenken veranlasst haben. Unser Dank richtet

sich auch an Daniel Schmidt-Brücken für seine unermüdliche redaktionelle Mitarbeit sowie an Eva-Maria Rudolph und Ralph Winter für die Unterstützung bei der Drucklegung. Schließlich danken wir dem Verlag Walter de Gruyter, der die Diskurslinguistik in den vergangenen Jahren durch großes verlegerisches Engagement maßgeblich gefördert und die Entstehung dieses Buchs mit Geduld und stetiger Ermunterung begleitet hat.

Zürich und Bremen, im Januar 2011

Jürgen Spitzmüller und Ingo H. Warnke

Inhalt

Vor dem Diskurs – Prolog	I
1 Begrenzungen und Entgrenzungen – zum systematischen Ort der Diskurslinguistik	13
1.1 Von Wort und Satz zu Text und Diskurs	17
1.1.1 Zur Unmöglichkeit der begrifflichen Fixierung von ›Diskurs‹	18
1.1.2 Vom Satz zum Text	19
1.1.3 Ein autonomer Textbegriff durch Erweiterung	21
1.1.4 Diskurslinguistik als Erweiterung der Textlinguistik	22
1.2 Vom Korpus zum Diskurs	25
1.2.1 Diskurslinguistik und Empirie	27
1.2.2 Zur Abgrenzung von Korpuslinguistik und Diskurslinguistik	28
1.2.3 Zur Verbindung von Korpuslinguistik und Diskurslinguistik	32
1.3 Von der Sprache zum Wissen	40
1.3.1 Diskurslinguistischer Wissensbegriff	41
1.3.2 Die diskursive Konstituierung von Wissen	43
1.3.3 Das Problem der Referenz	48
1.3.4 Sprache und Wissen multifaktoriell	50
1.3.5 Faktoren der diskursiven Konstituierung von Wissen	52
1.3.6 Funktionen der diskursiven Konstituierung von Wissen	57
1.3.7 Regulative der diskursiven Konstituierung von Wissen	60
1.3.8 Das Feldmodell der diskursiven Konstituierung von Wissen	63
2 Diskursverwirrungen – zur Heterogenität des Forschungsfeldes	65
2.1 Foucaults ›Verunklarung‹	65
2.1.1 Der soziale und historische Ort von Wissen	67
2.1.2 Diskurs als ›Formationssystem‹	69
2.1.3 Nichtdiskursive Praktiken und die Ordnung des Diskurses	72
2.1.4 Diskurs, Macht und Wissen	73
2.1.5 Foucault und die (Diskurs-)Linguistik	75
2.2 Linguistische Lagerbildung	78
2.2.1 Diskurs und Wissen	81
2.2.2 Diskurs und Macht	97
2.2.3 Diskurs und Text	114
2.3 Versuch einer Entwirrung	117

3	Methodologie und Methoden – zur Praxis der Diskurslinguistik	121
3.1	Linguistische Zugänge zum Diskurs	123
3.1.1	Gegenstand diskurslinguistischer Untersuchungen	124
3.1.2	Methoden diskurslinguistischer Untersuchungen	128
3.1.3	Verfahrenspraxis diskurslinguistischer Untersuchungen . . .	132
3.2	Ebenen der diskurslinguistischen Analyse	135
3.2.1	Intratextuelle Analyse	137
3.2.2	Akteure	172
3.2.3	Transtextuelle Analyse	187
3.3	DIMEAN	197
	Literatur	203
	Nachweise der Abbildungen und Tabellen	227
	Register	229

Vor dem Diskurs – Prolog

»Nach Foucault, »post structuralismus« und »inter disciplinas« – Zur Verortung dieses Buches

Eine »Einführung in die Diskurslinguistik« zu schreiben ist ein gleichermaßen reizvolles wie schwieriges Unterfangen. Reizvoll erscheint es zunächst deswegen, weil sich Diskurslinguistik – der homogenisierende definite Artikel *die* wird hier (vorerst) bewusst getilgt – in den vergangenen Jahren innerhalb der Sprachwissenschaft zu einem erfolgreichen neuen »Paradigma« entwickelt hat. Das Fach hat »Diskurs« als »sprachwissenschaftliches Objekt« (Busse/Teubert 1994) weitgehend akzeptiert, linguistische Diskursanalysen sind *en vogue*; sie sind eng an aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen und Probleme anschließbar (also gesellschaftspolitisch »legitimierbar«), sie greifen grundlegende erkenntnistheoretische Fragen auf (das heißt, sie sind theoretisch »attraktiv«) und sie sind »drittmittelfähig« (also auch wissenschaftspolitisch »lukrativ«). Diskursanalysen bieten, mit anderen Worten, Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftlern die Möglichkeit, sich mit Fragen auseinanderzusetzen, die sie nicht nur als Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler (und damit, überspitzt gesagt, eben auch nicht nur sie) interessieren. Gleichzeitig ermöglichen die Analysen es ihnen, sich mit elaborierten Theorien und Konzepten zu befassen, die nichts weniger zu erklären versuchen als menschliche Erkenntnis und Erkenntnisfähigkeit, und das Verhältnis von Sprache, Gesellschaft und »Wirklichkeit« grundlegend neu zu denken. Und schließlich, das ist im Wissenschaftsbetrieb nicht unerheblich, lassen sich Diskursanalysen, wenn es um Projektmittel, Stipendien, Tagungs- und Publikationszuschüsse geht, aufgrund der gesellschaftlichen Relevanz der Themen und der interdisziplinären Ausrichtung der Disziplin (auf die wir noch zu sprechen kommen) gut begründen: Diskurslinguistik »sells«. Nicht zuletzt dieses Bündel an »Reizen« ist es wohl, welches »Diskurs« in den letzten Jahren nicht nur in den Fokus zahlreicher fachwissenschaftlicher Publikationen und Konferenzen gebracht hat, sondern auch zum beliebten Thema sprachwissenschaftlicher Qualifikationsschriften (Bachelor-, Magister-, Master-, Doktor- und Habilitationsarbeiten) sowie auch universitärer Seminare und Vorlesungen hat werden lassen. Da es, ungeachtet der Fülle an theoretischen und empirischen Arbeiten zum Thema, bislang an einführender Literatur zur Diskurslinguistik eklatant mangelt, wäre es leicht, die Publikation einer »Einführung in Theorien und Methoden der trans-textuellen Sprachanalyse« mit Verweis auf die Popularität der Teildisziplin und das Desiderat poppädeutischer Literatur zu legitimieren.

Doch so leicht können und wollen wir es uns nicht machen. Denn die Popularität und die Reize eines Phänomens allein rechtfertigen ja noch nicht die Einrichtung einer ganzen Teildisziplin. So interessant und relevant ›Diskurs‹ als Untersuchungsgegenstand wie auch als theoretisches Konzept sein mag, die Frage, ob es eine eigenständige Diskurslinguistik – so wie eine Wortlinguistik (Morphologie), Satzlinguistik (Syntax), Textlinguistik, Soziolinguistik usw. – braucht, ist damit noch keineswegs beantwortet. Vielmehr muss sich die Diskurslinguistik, wenn sie beansprucht, eine eigenständige Disziplin zu sein, zunächst folgenden Anschlussfragen stellen:

1. Kann sie als Diskurslinguistik zur Erforschung und theoretischen Modellierung des Phänomens ›Diskurs‹ etwas Substanzielles beitragen, was andere mit Diskurs befasste Disziplinen (wie bspw. die Philosophie, die Soziologie, die Geschichts- und die Literaturwissenschaften) nicht in gleicher Weise leisten können?
2. Kann sie als Diskurslinguistik zur sprachwissenschaftlichen Erkenntnisbildung etwas beitragen, was andere linguistische Teildisziplinen (wie bspw. die Lexikologie, die Semantik, die Text- und die Soziolinguistik) nicht in gleicher Weise leisten können?

Diese Fragen sind komplex, und sie lassen sich nicht in wenigen Sätzen beantworten. Wir werden uns in diesem Buch aber (auch) dieser Aufgabe stellen, zumal wir davon überzeugt sind, dass genau in der Erörterung dieser Fragen – die wir am Ende, soviel sei vorweggenommen, beide mit einem deutlichen *Ja* beantworten werden – ein viel größerer Reiz für die Linguistik liegt als im offenkundigen ›Sex Appeal‹ diskursbezogener Themen, Theorien und Methoden; und zwar ein Reiz im ambivalenten Sinn des Wortes: Eine Linguistik, die Diskurstheorie ernsthaft zu integrieren versucht, ist nicht nur *reizvoll* (attraktiv), weil sie neue Erkenntnisse über Sprache, Sprechen und Gesellschaft, also einen gesamtdisziplinären Erkenntnisgewinn verspricht; sie *reizt* (provoziert) die Linguistik auch, und zwar deshalb, weil sie einige grundlegende Annahmen der Disziplin ernsthaft in Frage stellt. Diskurslinguistik, wie wir sie verstehen, greift nämlich notwendigerweise einige der Grundfesten an, auf denen die moderne Linguistik fußt. Dies macht eine Einführung in die Diskurslinguistik eben auch zu einer schwierigen, delikaten Aufgabe, der wir uns konsequent stellen. Insofern ist dieses Buch nicht nur als ›Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse‹ im technischen Sinne zu lesen, sondern auch als Reflexion und Revision sprachwissenschaftlicher ›Denkstile‹ und ›Tatsachen‹ (Fleck [1935] 2010).

Schwierig ist das Unternehmen aber noch aus anderen Gründen. Zum einen sieht sich eine ›Einführung in die Diskurslinguistik‹ mit der diffizilen Aufgabe konfrontiert, dass sie sich einem durchaus ›ungeordneten‹ Gegenstand zuwendet, selbst aber gleichzeitig in einem vielfältig und komplex ›verorteten‹ wissenschaftlichen Feld lokalisiert ist. Wer sich dem Phänomen ›Diskurs‹ nähert, findet zunächst in vielerlei Hinsicht ›Unordnung‹ vor. Das hat nicht nur damit zu tun, dass der Aus-

druck *Diskurs* selbst – wie wir noch genauer ausführen werden – hochgradig ambig ist, häufig vage gebraucht und mit unterschiedlichen (und teilweise sich widersprechenden) Konzeptionen und Theorien verbunden wird, was angesichts des sprachwissenschaftlichen Terminologisierungsbedürfnisses zunächst ein Problem zu sein scheint (und häufig auch als solches benannt wird). Wie wir zeigen werden, ist dieses Problem aber keinesfalls für Diskurslinguistik spezifisch, und es stellt diese auch vor keine unlösbare Aufgabe. Brisanter ist, gerade für die strukturorientierte Sprachwissenschaft, dass diese ›Unordnung‹ zumindest in Teilen durchaus gewollt und programmatisch ist. Als ›poststrukturalistische‹ Theorie (auch dies ist eine sehr schillernde Denomination) verweigert sich die Diskursanalyse weitgehend terminologischen Festlegungen und Kategorisierungen, und sie tut dies, wie wir zeigen werden, in Konsequenz ihres eigenen Verständnisses von Erkenntnis und Wissen. Für eine Wissenschaft, und erst recht für weite Teile der modernen Sprachwissenschaft, ist dies (immer noch) eine Provokation und eine Haltung, die der Begründung bedarf. Wir werden in diesem Buch zeigen, dass die diskurstheoretische ›Entgrenzung‹ auch für die Linguistik »zum Weiterschauen oder Weiterdenken unentbehrlich ist« (Foucault [1984] 1995a: 15), wollen aber zugleich betonen, dass wir diese Entgrenzung nicht als Einladung zu einer ›grenzenlosen Linguistik‹ verstanden wissen wollen. Im Gegenteil: Es ist uns ein Anliegen – und hier bekennen wir uns ausdrücklich zum linguistischen Bestreben nach wissenschaftlicher Exaktheit –, eine Diskurslinguistik zu entwerfen, die in jeder Hinsicht eine konzeptionelle, theoretische und methodische Präzision anstrebt und die sich insbesondere auch über ihre eigenen Grenzen klar wird. Die Diskurslinguistik, die wir hier entwickeln, ist also nicht einfach eine ›poststrukturalistische Linguistik‹; sie ist aber auch keine strukturorientierte Diskursanalyse. Dies mag unser Buch sowohl aus Sicht (einiger Spielarten) der Diskursanalyse als auch aus Sicht (einiger Spielarten) der modernen Sprachwissenschaft zusätzlich brisant machen.

Die angesprochene programmatische Verweigerung gegenüber festen wissenschaftlichen Konzepten und Kategorien wird, wie wir im 2. Kapitel näher erläutern, besonders augenscheinlich bei einem Autor, an dem keine Form der Diskursanalyse, auch eine Diskurslinguistik nicht, vorbeigehen kann: Michel Foucault. Niemand sonst hat die Diskursanalyse so sehr geprägt wie der französische Historiker-Philosoph (dessen Zuordnung zu einer Disziplin schon Probleme bereitet), und niemand sonst ist in diskursanalytischen Texten so präsent, inspirierend, umstritten, aus- und umgedeutet. Die hier vorgestellte Diskurslinguistik ist mithin (auch und) sehr zentral eine »Diskurslinguistik nach Foucault« (Warnke 2007a), und zwar sowohl in der modalen als auch in der temporalen Lesart der Präposition: eine Diskurslinguistik, die sich an Foucault orientiert und eine, die Foucault als zentralen Akteur in ihrer eigenen Disziplin, auch wissenschaftshistorisch, *voraus-*setzen muss. Dies ist keine leichte Aufgabe, denn wir wollen und können erstens keine Foucault-Einführung schreiben (dies haben andere getan, und wir werden entsprechend auf sie verweisen), zweitens wollen wir auch keine ›Foucault'sche Diskursanalyse‹ (die

es in einer so homogenen Form auch gar nicht geben kann) propagieren, sondern eben eine Diskurslinguistik, die wichtige Ausgangspunkte und Inspirationen von Foucault (aber nicht nur von ihm) aufgreift. Das heißt jedoch, dass wir uns (zumindest in einiger Hinsicht) eingehend mit Foucault und seinem Werk auseinandersetzen und seine Konzeptionen mit diskurslinguistischen Erkenntnisinteressen und Zugangsweisen kontrastieren müssen, was wir vor allem in Abschnitt 2.1, darüber hinaus aber auch über das gesamte Buch hinweg immer wieder tun werden.

Mit dem Hinweis auf Foucault ist ein weiterer Punkt benannt, der eine ›Einführung in die Diskurslinguistik‹ zugleich reizvoll und schwierig macht: Diskursanalyse ist kein genuin linguistisches Unterfangen, die Linguistik hat sich vielmehr die Theorien und Konzepte der Diskurstheorie angeeignet, und sie ist Teil eines größeren Verbundes von (zumeist geisteswissenschaftlichen) Disziplinen, die je spezifische Formen der Diskursanalyse – mit spezifischen Erkenntnisinteressen, Konzepten und Methoden – betreiben. Diskurslinguistik muss sich also auch innerhalb dieses Verbundes positionieren. Wir sehen es als wichtige Aufgabe einer ›Einführung in die Diskurslinguistik‹ an, deutlich zu machen, wo die spezifischen Leistungen und Grenzen der Diskurslinguistik im Gesamtprogramm der Diskursanalyse liegen. Dies ist auch deshalb schwierig (und brisant), weil es auszuloten gilt, wo die Grenzen der Linguistik liegen. Diese Frage wird uns in diesem Buch stetig begleiten, denn wir sind der Meinung, dass ›Interdisziplinarität‹ nicht heißen kann, dass jeder alles machen kann. Interdisziplinarität bedeutet Zusammenarbeit, Austausch und Arbeitsteilung. Was die Linguistik hier übernehmen kann und wo sie sich der Expertise anderer Disziplinen bedienen sollte, wollen wir deutlich machen.

›Unordnung‹ findet man aber auch, und dies sei der letzte hier zu nennende Punkt, innerhalb der Linguistik selbst. Die linguistische Diskursanalyse ist kein homogenes sprachwissenschaftliches Programm, sie ist ein Sammelbegriff, hinter dem sich zahlreiche, nicht immer miteinander harmonisierende Varianten verbergen, welche wiederum jeweils unterschiedliche Erkenntnisinteressen und -ziele verfolgen. Auch diese Diversität gilt es darzustellen und zu respektieren, gleichzeitig jedoch wird *eine* spezifische Form des Vorgehens genauer präsentiert, nämlich die, die wir präferieren. Was dieses Buch also unternimmt, ist eine Einführung in *eine* (unseres Erachtens sinnvolle) Diskurslinguistik, eine Diskurslinguistik, die Inspirationen aus vielen der angesprochenen Varianten aufgreift, ohne jedoch die Diversität künstlich harmonisieren oder gar beseitigen zu wollen; im Gegenteil: Diskurslinguistik ist und bleibt auch mit diesem Buch ein offenes Programm. Wir beschreiten also von dem hier skizzierten Standort aus einen Weg, auf dem es gilt, Fäden zu entwirren, mögliche Richtungen anzuzeigen, Fragen zu stellen und Lösungsmöglichkeiten vorzuschlagen. Dass dennoch weiterhin ›Unordnung‹ bleibt, ist in Kauf zu nehmen und (vielleicht) sogar als produktives Potenzial fortschreitender diskurslinguistischer Verortungsprozeduren positiv umzuwerten.

Eine ›Unordnung‹, die uns gleich zu Beginn unseres Buches beschäftigt wird, betrifft die bereits angesprochene Diversität sowohl des Begriffs wie auch des Aus-

drucks ›Diskurs‹. Wir wenden uns dieser Frage jetzt, im Rahmen dieses Prologs, schon zu, weil wir damit den Blick freimachen wollen, um ihn im weiteren Verlauf des Buches auf jene Fragen richten zu können, die wir im eigentlichen Sinne für brisant, relevant und reizvoll halten.

Die ›Unordnung‹ des Diskurses

»Das Wort ›Diskurs‹ ist in den letzten Jahren derart modisch geworden, daß man am liebsten vermeiden möchte, es weiterhin zu propagieren oder zum Gegenstand theoretischer Überlegungen zu machen«, stellt der Sozial- und Mentalitätenhistoriker Peter Schöttler bereits vor mehr als zwei Jahrzehnten resigniert fest – zu einer Zeit, in der sich die Linguistik gerade erst an das Konzept heranzutasten begonnen hatte (Schöttler 1989: 102). Der Klagende befindet sich in guter Gesellschaft. Mittlerweile ist der larmoyante Hinweis, *Diskurs* sei zu einem »Allerwelts- und Modewort« (Schalk 1997/98: 56), »zu einem inflationären Schlagwort« (Kerchner/Schneider 2006b: 9) »verkommen«, das in wissenschaftlichen Texten häufig »nur noch als Imponiervokabel, als Metapher, als leere Hülse« (Schöttler 1997: 142) verwendet werde, zum Topos geworden, auch innerhalb diskurstheoretischer Arbeiten. Daher kann man, Schöttler umwendend, inzwischen ebenso gut konstatieren, dass die Klage über den Modecharakter und die Vagheit des Wortes *Diskurs* in den letzten Jahren derart modisch geworden ist, dass man am liebsten vermeiden möchte, diese Klage zum Gegenstand diskurstheoretischer Überlegungen zu machen. Dass wir dies trotzdem tun – obwohl wir die Klage für nicht mehr zeitgemäß halten – hat damit zu tun, dass die kritische Reflexion des Terminus *Diskurs* integraler Bestandteil der Disziplinengeschichte sowie der Theoriebildung ist und damit einen Platz in einer ›Einführung in die Diskurslinguistik‹ beansprucht, die ja nicht zuletzt auch eine ›Diskursgeschichte der Diskurslinguistik‹ ist.

Wie kommt es also zu einer solchen Begriffsskepsis? Das hat mehrere Ursachen. Zum einen teilt der Ausdruck *Diskurs* mit vielen anderen Termini, die über den engen Bereich einer bestimmten Theorie hinaus rezipiert und verwendet werden, das Schicksal transdisziplinärer Polysemie, welche das Resultat einer Perspektivenverschiebung zwischen Disziplinen und Teildisziplinen ist, die divergierende Forschungsinteressen haben und unter vordergründig identischen Gegenständen und Gegenstandsbereichen (wie ›menschliche Kommunikation‹, ›Sprache‹, ›Gesellschaft‹, ›Kultur‹, ›Wissen‹) mitunter sehr unterschiedliche Phänomene fassen. Mit der Verbreitung des Diskursbegriffs in weiten Teilen der Geistes- und Sozialwissenschaften ab den 1970er-Jahren ist damit auch eine gewisse Bedeutungskonkurrenz entstanden, die durch die jeweils spezifische Perspektive bedingt ist, aus der heraus so unterschiedliche Fächer wie bspw. die Philosophie, die Soziologie, die Geschichtswissenschaft, die Literaturwissenschaft und die Linguistik ›Diskurse‹ konzeptionalisieren. Mit dieser Bedeutungskonkurrenz einher geht nicht selten ein Kampf um

die terminologische Hoheit, bei dem Vertreter der verschiedenen Disziplinen ›die richtige‹ Definition des Terminus jeweils für sich beanspruchen.

Dieses Phänomen ist allerdings alles andere als außergewöhnlich. Die Adaption von Konzepten und Termini aus anderen Fächern ist ebenso wie die aus dem Perspektivenpluralismus und der fachlichen Spezialisierung resultierende Definitionskonkurrenz Teil guter wissenschaftlicher Praxis. Die Linguistik, die eine Vielzahl der Konzepte, mit denen sie heute arbeitet, aus anderen Disziplinen übernommen und für ihre Zwecke modifiziert hat (›Sprechakt‹, ›Proposition‹, ›Identität‹, ›Frame‹, um nur einige zu nennen), gibt davon ein beredtes Zeugnis ab.

Hinzu kommt, dass *Diskurs* etwa zur gleichen Zeit, als der Terminus von den genannten Fächern aufgegriffen wurde, über die Medien Eingang in die sog. ›Bildungssprache‹ fand und dort – im ›Interdiskurs‹, wie der Literaturwissenschaftler und Diskurstheoretiker Jürgen Link (vgl. Link 1986 u. ö.; dazu Abschnitt 2.2.2) sagen würde – eine starke Bedeutungserweiterung erfahren hat. Das »diskursive Ereignis Diskurs in den Medien« führte, so Link (1996: 51), dazu, dass »›Diskurs‹ sehr bald zu einem einfach für die Siebziger und Achtziger Jahre schickeren Synonym für ›Dialog‹« wurde – oder wie Schöttler (1997: 134–135) es ausdrückt: »Kein Oberseminar mehr ohne Diskurs. Aber auch: kein Feuilleton mehr ohne Diskurs, keine Volkshochschule, keine Talk-Runde, kein Juso-Ortsverein«. Auch dieses Schicksal teilt der Ausdruck freilich mit anderen Termini, die neben ihrer fachwissenschaftlich engen Verwendung einen festen Platz im Bildungs- (man denke an *Identität*, *Mentalität*, *Konnotation*) oder gar im Alltagswortschatz (vgl. *Stress*, *Satz*, *Wort* oder, wie wiederum Link [1997] 2006 sehr schön herausarbeitet, *Normalität*) haben. Auch dies ist also keineswegs ungewöhnlich, und trotz ähnlich lautender Einwände (vgl. etwa hinsichtlich *Identität* die umfassende Begriffskritik von Niethammer 2000, hinsichtlich *Satz* resümierend Adamzik 2010: 194–195 sowie auch unten Abschnitt 1.1.1) werden diese Termini selbstverständlich weiterhin auch fachsprachlich verwendet. Aus linguistischer Sicht ist dagegen auch gar nichts einzuwenden, denn wie schon Karl Bühler ([1934] 1999) mit aller Deutlichkeit feststellte, ist eine gewisse semantische Offenheit gerade die Stärke natürlicher Sprache:

[D]ie sprachliche Darstellung läßt allenthalben Spielräume der Bedeutungsunbestimmtheit offen, die auf keine andere Weise wie durch den Hinblick auf die »objektiven Möglichkeiten« geschlossen werden können und in jeder menschlichen Rede auch faktisch geschlossen werden. Wäre dem nicht so, dann hätten es die Lexikographen leichter; das ist wahr. Aber die natürliche Sprache wäre um das Erstaunlichste und praktisch Wertvollste, was ihr eignet, verarmt. Verarmt um die erstaunliche Anpassungsfähigkeit an den unerschöpflichen Reichtum des im konkreten Fall sprachlich zu Fassenden [...]. (Bühler [1934] 1999: 66)

Zu bedenken ist allerdings, dass wissenschaftliche Kommunikation spezifischen Bedingungen unterliegt. Während semantische Mehrdeutigkeiten im Alltag durch vielfältige ›Kontextualisierungshinweise‹ (vgl. Auer 1986) zumeist hinreichend disambiguiert (d. h. vereindeutigt) werden, handelt es sich bei der ja primär schrift-

sprachlichen wissenschaftlichen Kommunikation in der Regel um eine Form des situationsentbundenen »displaced speech«, die zusätzlich noch »von einer [...] ganz ungeheuerlichen Langsamkeit ist« (Hermanns 1980: 602), weshalb wissenschaftliche Texte ihren eigenen Kontext häufig selbst und nur mithilfe verbaler Mittel schaffen müssen – ausführliche Darstellungen zum Forschungsstand und eine weit präzisere Semantik, als dies in der Alltagskommunikation nötig ist, sind einige der Erfordernisse, die hieraus entstehen (vgl. Hermanns 1980: 602–605). Wenn Termini mehrere und unterschiedlich weite Bedeutungsvarianten aufweisen, wie dies bei *Diskurs* der Fall ist, und erst recht dann, wenn sie den Kommunikationsteilnehmern aus dem Alltag vertraut erscheinen, besteht hier daher sehr viel stärker als bei esoterischen Begriffsbildungen die Gefahr vom Missverständnissen. Deshalb ist stets zu klären, welche Lesart von »Diskurs« in einem wissenschaftlichen Text gemeint ist, und diese Lesart ist dem Text dann auch konsequent zugrunde zu legen – zumal die bildungssprachliche Lesart längst in die Wissenschaftssphäre zurückwirkt, *Diskurs* in Wissenschaftstexten also keineswegs immer im Sinne eines Fachterminus (im engeren Sinne) verwendet wird.

Eine präzise Begriffsbestimmung und -verwendung ist jedoch nicht nur in diskurslinguistischen Arbeiten eine *Conditio sine qua non* – sie ist eine Grundvoraussetzung wissenschaftlichen Arbeitens. Auch in dieser Hinsicht steht also – bei sauberem methodischem Vorgehen – einer Verwendung des Terminus nichts im Wege, zumal mittlerweile eine ganze Reihe sehr präziser Definitionen vorliegen, an die neuere Arbeiten gut anschließen können (vgl. etwa die Beiträge in Warnke 2007a).

Allerdings muss noch eine dritte Schwierigkeit bedacht werden: Über die beschriebenen semantischen Diskrepanzen terminologischen und alltagssprachlichen Wortgebrauchs hinaus konkurrieren in verschiedenen Fächern und Disziplinen, und nicht zuletzt in der Linguistik selbst, unterschiedliche Diskursbegriffe, die abgesehen von ihrer Etymologie nur wenig miteinander zu tun haben. Innerhalb der germanistischen Sprachwissenschaft sind neben dem bereits erwähnten bildungssprachlichen Diskursbegriff vor allem drei weitere Begriffsvarianten zu unterscheiden: Erstens der auf den Philosophen Jürgen Habermas zurückgehende Diskursbegriff, der im Kontext von Habermas' »kommunikativer Ethik« zu verorten ist (vgl. Habermas [1991] 2001). Habermas versteht unter »Diskurs« einen herrschaftsfreien, gleichberechtigten, konsensorientierten Meinungsaustausch, bei dem allein die Qualität der Argumente und nicht etwa die soziale Position der Diskursteilnehmer zählt. Was Habermas hierbei vor Augen hat, sind – im Gegensatz zur Diskurstheorie im Sinne der Diskurslinguistik – keine faktischen kommunikativen Praktiken, von denen natürlich auch Habermas weiß, dass sie gerade nicht »herrschaftsfrei« und auch nicht immer »konsensorientiert« sind, sondern eine Art ethische Utopie, ein Kommunikationsideal. Dieses Diskurskonzept liegt häufig auch solchen Arbeiten, die sich nicht explizit auf Habermas berufen, implizit zugrunde, nämlich dann, wenn mit *Diskurs* eine – nicht immer notwendigerweise herrschaftsfreie, aber doch *grosso modo* konsensorientierte – Form des »Meinungsaustausches« bzw. der »Debat-

te« bezeichnet wird (häufig etwa dann, wenn vom *öffentlichen* oder *wissenschaftlichen Diskurs* zu einem bestimmten Thema die Rede ist oder davon, dass ein Diskurs *geführt wird* oder *stattfindet*). Auch diskurslinguistische Arbeiten verwenden den Ausdruck bisweilen in dieser Lesart, ohne dass dies expliziert wird.

Zweitens hat sich in der Linguistik, ausgehend von angloamerikanischen Arbeiten aus dem Umfeld der *conversation* bzw. *discourse analysis*, ein Diskursbegriff fest etabliert, der – je nach Textbegriff – als Ober- oder Komplementärbegriff zu »Text« fungiert. *Diskurs* in diesem Sinne bezeichnet entweder eine größere *gesprochensprachliche* Äußerungseinheit oder aber eine durch *Interaktivität* gekennzeichnete größere (gesprochen- oder schrift-)sprachliche Entität. Entsprechend bezeichnen sich die Disziplinen, die sich mit Berufung auf diese Konzeptionen mit gesprochen-sprachlichen oder interaktiven Formen der Äußerung beschäftigen, auch als *Linguistische Diskursanalyse* (vgl. etwa Ehlich 1994, Brünner/Fiehler/Kindt 1999, Rehbein 2001). Von verwandten Teildisziplinen wie der *Gesprächs-* und *Konversationsanalyse* bzw. der *Textlinguistik* grenzt sich diese Form der Diskursanalyse dadurch ab, dass es ihr sehr viel stärker als jenen um kulturell verankerte Muster sprachlichen Handelns geht.

Das rückt diese Form der *Linguistischen Diskursanalyse* durchaus in eine gewisse Nähe zur *Diskurslinguistik*, wie sie in dieser Einführung verstanden wird, denn auch dieser geht es letztlich um kulturell verankerte und handlungsleitende Muster (vgl. zu den Gemeinsamkeiten der beiden Ansätze Roth 2008). Dennoch unterscheiden sich beide Disziplinen letztlich in konzeptioneller und insbesondere in erkenntnistheoretischer Hinsicht deutlich, so dass man mit Blick auf die uns interessierende Diskurslinguistik noch einen weiteren in der Linguistik gebräuchlichen Diskursbegriff unterscheiden muss. In dessen Mittelpunkt steht – kurz gesagt – das handlungsleitende und sozial stratifizierende kollektive Wissen bestimmter Kulturen und Kollektive. Auch der Entstehungskontext dieses Diskursbegriffs ist ein anderer. Er geht auf eine französische Tradition der Diskursanalyse zurück, die insbesondere von den Arbeiten des bereits erwähnten Historiker-Philosophen Michel Foucault (1926–1984) geprägt wurde. Da Foucaults Arbeiten die theoretische und epistemologische Grundlage für die Diskurslinguistik in unserem Sinne darstellen, werden sie in einem eigenen Abschnitt (2.1) näher vorgestellt.

Tabelle 0.1 stellt die vier in linguistischen Arbeiten gebräuchlichsten Verwendungsweisen von *Diskurs* – zu denen auch die bildungssprachliche zu zählen ist – noch einmal vergleichend gegenüber.

Vor dem Hintergrund der schillernden Verwendungsvielfalt des Ausdrucks *Diskurs* überrascht es nicht, dass viele Diskurslinguisten die terminologische Präzisierung ihrer Schlüsselkonzepte von Beginn an als eine ihrer vordringlichsten Aufgaben verstanden haben. Ein großer Teil der frühen diskurslinguistisch-theoretischen Arbeiten hat sich nahezu ausschließlich dieser Frage gewidmet, und auch empirische Arbeiten sehen sich zum Teil bis heute genötigt, ihren Analysen umfassende terminologische Erörterungen voranzustellen. Diese Terminologiarbeit ist ein not-

Tabelle 0.1: Übersicht über verschiedene in der Linguistik gebräuchliche Diskurskonzepte

Bildungssprachlich	Soziolektal geprägtes Synonym für <i>Debatte</i> oder <i>Gespräch</i> , seit den 1980er-Jahren in den Medien (zunächst im Feuilleton, dann auch in anderen Resorts) verbreitet
<i>Diskursethik</i> nach Habermas	Konsensorientierter Gedankenaustausch unter prinzipiell gleichgestellten Bürgern; »herrschaftsfreier Diskurs« als Teil eines kommunikationsethischen Programms
Konversationsanalytisch geprägte <i>Diskursanalyse</i> (analog zur anglo-amerikanischen <i>discourse analysis</i>)	Gesprochensprachliche größere Äußerungseinheit oder auch eine durch Interaktivität gekennzeichnete sprachliche Entität, die durch Musterhaftigkeit charakterisiert ist
Diskursanalyse ›nach Foucault/ <i>Diskurslinguistik</i>	Formationssystem von Aussagen, das auf kollektives, handlungsleitendes und sozial stratifizierendes Wissen verweist

wendiger Schritt im Prozess der Herausbildung wissenschaftlicher Disziplinen, wie Arbeiten aus der Frühzeit anderer linguistischer Teildisziplinen verdeutlichen – man denke im Fall der Syntax an John Ries' Zusammenstellung von 141 verschiedenen Definitionen des Terminus ›Satz‹ (vgl. Ries 1931), auf die wir in Abschnitt 1.1.1 noch einmal ausführlicher zurückkommen werden, oder auch an die zahlreichen Definitionen des Terminus ›Text‹, die im Kontext der Textlinguistik vorgelegt und diskutiert wurden (vgl. als Überblick Klemm 2002, der 16 verschiedene Definitionen – wohlgernekt bewusst als Auswahl – präsentiert).

Die Diskurslinguistik ist dem Ziel definitorischer Klarheit inzwischen ebenfalls näher gekommen. Zwar hat sie sich, wie die weiteren Ausführungen zeigen werden, nicht auf eine auch nur innerhalb der Disziplin weithin unbestrittene Diskursdefinition einigen können, doch ist dies weder zu erwarten noch auch gar das Ziel einer solchen Terminologearbeit, die vor allem zu klären hat, aus welchen Perspektiven und hinsichtlich welcher spezifischer Fragestellungen bestimmte Konzeptionen sinnvoller sind als andere, welche Implikationen sie enthalten und welchen erkenntnistheoretischen Nutzen sie bringen. In dieser Hinsicht hat die Diskurslinguistik beachtliche Ergebnisse vorzuweisen: Der Diskursbegriff ist – nicht zuletzt aufgrund der geschilderten terminologischen Ausgangssituation – mittlerweile so vielfach und ausgiebig reflektiert, diskutiert und präzisiert worden wie kaum ein anderer linguistischer Gegenstand. Die Phase terminologischer Selbstfindung, die die ältere Diskurslinguistik geprägt hat, kann damit als weitgehend abgeschlossen betrachtet werden. Zwar wird auch weiterhin diskurslinguistische Terminologearbeit nötig sein, sie dient aber nicht mehr der Etablierung und Rechtfertigung der Disziplin, sondern ihrem Weiterkommen.

Auf Schöttlers Bedenken jedenfalls lässt sich aus Sicht der Diskurslinguistik eine eindeutige Antwort geben: Ja, es lohnt sich, »das Wort ›Diskurs‹ [...] weiterhin zu propagieren« und es »zum Gegenstand theoretischer Überlegungen zu machen« (Schöttler 1989: 102). Auch Schöttler selbst kommt, wenig überraschend, übrigens zu diesem Ergebnis. Die weitere Auseinandersetzung lohnt, weil der Terminus ›Diskurs‹, so wie ihn die Diskurslinguistik versteht, ein Konzept repräsentiert, das der Sprachwissenschaft von allgemeinem hermeneutischem Nutzen ist. Denn es fokussiert eine fundamentale und zuvor nur unzureichend bis gar nicht beachtete Funktion von Sprache, nämlich die *gesellschafts-* und *wissenskonstituierende* Funktion (vgl. dazu insbesondere Abschnitt 1.3.2). Zu zeigen, warum dies so ist und was daraus konkret folgt, ist ein wesentliches Ziel dieses Buchs. Die weiteren Ziele und Anliegen sowie der Aufbau der vorliegenden Einführung sollen nun, diesen Prolog abschließend, noch kurz skizziert werden.

Ortsbestimmungen, Entwirrungen und Wege zum Diskurs – Aufbau und Ziele des Buches

Die vorliegende Einführung ist in drei Kapitel gegliedert, die jeweils einem Teil der angesprochenen Fragen nachgehen und sie zugleich erweitern. Kapitel 1, »Begrenzungen und Entgrenzungen«, versucht eine Ortsbestimmung der Diskurslinguistik. Wir werden dort der bereits aufgeworfenen Frage weiter nachgehen, wie sich eine Diskurslinguistik – sowohl mit Blick auf ihre ›Heimatdisziplin‹, die Sprachwissenschaft, als auch im interdisziplinären Verbund der Diskursanalyse – positionieren kann und sollte. Das Kapitel beleuchtet grundlegende disziplinengeschichtliche Entwicklungen der Linguistik und greift die Frage auf, wie ›systematisch‹ eine Diskurslinguistik sein kann und muss. Damit verbunden ist auch die Frage nach den ›Grenzen‹ und ›Begrenzungen‹ einer *linguistischen* Diskursanalyse. Wir werden in diesem Kapitel weiterhin, zunächst auf einer eher grundsätzlichen Ebene, skizzieren, wie die Linguistik zum Diskurs kam, und wie sie den Diskurs in das ihr eigene konzeptionelle System zu integrieren versucht hat. In diesem Zusammenhang werden wir einige für die Diskurslinguistik sehr zentrale Konzepte – insbesondere den Text, das Korpus und das Wissen – einführen und ihr Verhältnis zum Diskurs als linguistischem Gegenstand diskutieren. Hauptziel des Kapitels ist es, in Auseinandersetzung mit bestehenden linguistischen, diskurslinguistischen, diskurs- und sprachtheoretischen Positionen ein theoretisches Fundament zu legen, auf das die Einführung im weiteren Verlauf aufbauen kann.

Kapitel 2, ›Diskursverwirrungen‹, greift die vielfältig verwobenen Fäden des wissenschaftlichen Feldes auf, in dem Diskurslinguistik lokalisiert ist, und versucht, diese so weit zu entwirren, dass die Linien, denen verschiedene Varianten der Diskursanalyse folgen, erkennbar werden. Wir beginnen mit einer Vorstellung der für die Diskurslinguistik einschlägigen Theorien und Konzepte Foucaults, die bereits

mit Blick auf die eigentliche Zielrichtung dieses Buches – eine Diskurslinguistik – zu lesen sind. Im Anschluss daran stellen wir, die Fachgeschichte diesmal konkretisierend, die zahlreichen Varianten der linguistischen Diskursanalyse in einer uns für die Disziplin repräsentativ erscheinenden Auswahl vor. Dies hat zum einen den Zweck, die Leserinnen und Leser mit der Fachgeschichte vertraut zu machen, deren Kenntnis für das Verständnis diskurslinguistischen Arbeitens unseres Erachtens wichtig ist, zum anderen sollen hier sehr konkrete diskurslinguistische Fragestellungen, die die Forschung bislang verfolgt hat und die auch wir im methodischen Teil wieder aufgreifen, eingeführt werden. Wie bereits gesagt, geht es uns dabei nicht darum, disziplinäre Diversität zu problematisieren. Verwirrungen sind nicht unbedingt Verirrungen. Im Gegenteil: Die Heterogenität der Positionen und Erkenntnisinteressen ist durchaus auch eine Stärke der Diskurslinguistik. Verwirrend allerdings ist diese Situation insbesondere für Linguistinnen und Linguisten, die sich der Diskurslinguistik zum ersten Mal nähern. Und gerade diesen will dieses Buch und das angesprochene Kapitel eine Orientierungshilfe und einen Leitfaden durch die vielfältig verwobenen Stränge der Disziplin bieten.

Kapitel 3 schließlich, »Methodologie und Methoden«, wendet sich nach den theoretischen und disziplingeschichtlichen Fragen der diskurslinguistischen Praxis zu und erkundet die Wege (griech. μέθοδοι [*méthodoi*]), auf denen der Diskurs linguistisch zugänglich ist. Hier soll es also um Aspekte wie die Gegenstandsbestimmung, die Methoden und die Verfahrenspraxis gehen. Wir nehmen die verschiedenen Ebenen des Diskurses genauer in den Blick und diskutieren, welche Zugänge wir zu diesen Ebenen haben, welche Einzelphänomene auf den jeweiligen Ebenen für eine Diskursanalyse relevant sind und wie diese vielschichtige Analyse systematisch zu einer Gesamtanalyse zu verbinden ist, die dem komplexen Phänomen »Diskurs« gerecht wird und die zugleich linguistisch sauber verfährt. Wir werden in diesem Kapitel diskursanalytisches Arbeiten anhand zahlreicher Beispiele demonstrieren und exemplifizieren, und wir werden ein methodologisches Mehrebenenmodell vorstellen (DIMEAN), das diskurslinguistischen Analysen als Orientierungsrahmen dienen kann.

Durch Lektüre und Studium des Buches sollten die Leserin und der Leser, so hoffen wir, nicht nur in der Lage sein, selbst erste, methodisch und methodologisch abgesicherte Schritte auf dem Forschungsfeld der Diskurslinguistik zu unternehmen. Sie sollten dieses Feld auch so weit überblicken, dass sie die verschiedenen hier behandelten Positionsbestimmungen, die damit verbundenen Fragen, erkenntnistheoretischen Annahmen, Auseinandersetzungen und Reizpotenziale einordnen, nachvollziehen und beurteilen können. Im Idealfall sollten sie darüber hinaus auch in der Lage sein, ihren eigenen Ort in diesem Feld zu bestimmen und die Überlegungen dieses Buchs selbständig weiterzuentwickeln.

Neben unseren Ausführungen sollen auch die kommentierten Lektürehinweise, die wir am Ende der einzelnen Abschnitte geben, diesem Ziel dienen. Sie mögen als Einladung zum Weiterlesen und Weiterdenken über die Grenzen dieses Buchs

hinaus verstanden werden. Zugleich sind sie jedoch auch Hinweis darauf, dass sich dieses Buch einem Resonanzraum breiten Engagements für die Diskurslinguistik verdankt, einem diskursiven Fortschreiten der Disziplinierung dieser Teildisziplin, zu dem wir nur einen Beitrag leisten, in der Hoffnung, die zahlreichen Akteure dieses Prozesses in ihrem Sinne verstanden und angemessen vermittelt zu haben.

Lektüre zur Vertiefung

Begriffsgeschichte: Einen guten Überblick über die Geschichte verschiedener Diskursbegriffe bieten die Aufsätze von Böhler/Gronke (1994) und Schalk (1997/98). Kohlhaas (2000) konzentriert seine begriffsgeschichtlichen Überlegungen vor allem auf den frühneuzeitlichen italienischen Diskursbegriff.

Begriffsbestimmungen: Peter Schöttler hat sich in verschiedenen Aufsätzen (z. B. Schöttler 1989, 1997) kritisch mit der Verwendung (und Vermischung) verschiedener Diskurskonzepte in v. a. historiographischen Arbeiten auseinandergesetzt und trägt dabei viel zur Klärung der Begriffe bei. Die linguistischen Fachlexika bezogen sich unter dem Lemma *Diskurs* bis vor einigen Jahren meist ausschließlich auf den gesprächsanalytischen und den Habermas'schen Diskursbegriff (vgl. etwa Knobloch 1986, Abraham 1988, Lewandowski 1994, Chafe et al. 1992, McHoul 1994 und Homberger [2000] 2003). In einigen neueren linguistischen Wörterbüchern finden sich kurze und äußerst kursorische Hinweise auf die französische Diskurs-tradition (vgl. etwa Glück 2010 sowie Bußmann 2008). Als Einführung aus linguistischer Sicht besser geeignet sind die Arbeiten, die Foucault als Grundlage für eigene methodische Überlegungen vorstellen (vgl. dazu die Lektürehinweise am Ende von Kapitel 2). Als erste Orientierung eignet sich auch Auer (1999), der Foucaults Diskurskonzept interaktionstheoretisch verortet.

1 Begrenzungen und Entgrenzungen – zum systematischen Ort der Diskurslinguistik

Da sprachwissenschaftliche Fragestellungen und die damit verbundenen Analysemethoden in der Regel durch ein hohes Maß an Präzision und Nachvollziehbarkeit gekennzeichnet sind – was etwa in formalisierten Verfahren der Syntaxforschung deutlich wird – hat die Absicht, einen derart breiten Gegenstand wie den ›Diskurs‹ analytisch fassbar machen zu wollen, etwas Provozierendes, darauf haben wir bereits hingewiesen. Man läuft Gefahr, entweder die philologische Tugend linguistischer Gründlichkeit im Angesicht faszinierend breiter Themen aus dem Auge zu verlieren oder der Komplexität des Diskurses in analytischen Detailperspektiven nicht gerecht zu werden. Es ist kein Zufall, dass viele Einführungen in die Sprachwissenschaft, ganz gleich welcher Schule sie zugehörig oder wie komplex sie angelegt sind, für die Darstellung des linguistischen Gegenstandes ein präzises Erklärungsverfahren von den kleinsten Beschreibungseinheiten, den Phonen und Phonemen, zu je komplexeren Einheiten wählen (vgl. etwa Grewendorf/Hamm/Sternefeld [1987] 2003, Busch/Stenschke 2008, Yule [1985] 2010). Man entspricht dabei einer Systematik der linguistischen Objekte, wie sie durch den Strukturalismus vorgegeben und an mathematischen Modellen orientiert ist und sichert den nahezu unüberschaubaren Gegenstand der Sprache in der eigenen Darstellung durch hierarchisierende Genauigkeit; so fordert bereits Bloomfield (1926: 153) für die Linguistik in diesem Sinne eine Präzision »fully adequate to mathematics«. Das heißt vor allem eine Grundlegung der Sprachwissenschaft in Definitionen und Annahmen, also die Entwicklung einer Axiomatik sprachlicher Konstituenten jenseits interpretierender Spekulationen.

Die Linguistik des 20. Jahrhunderts (vgl. Wildgen 2010) hat diese Systematik in weitgehender Exaktheit für die verschiedensten Sprachen und unter Berücksichtigung ganz unterschiedlicher Phänomene entwickelt. Ohne das mathematische Ideal hier teilen zu wollen, stellt sich für die Diskurslinguistik dennoch zuallererst die Frage nach ihrem systematischen Ort. Steht Diskurslinguistik diesseits oder jenseits der geteilten fachlichen Systematik der Linguistik? Es geht also darum zu klären, ob Diskurslinguistik überhaupt Teil einer systematisch organisierten Sprachwissenschaft sein will. Diese Frage, die unterschiedlich beantwortet werden kann, ist uns deshalb so wichtig, weil sich aus ihrer Beantwortung der (inter-)disziplinäre Ort der sprachwissenschaftlichen Diskursanalyse ergibt. Trägt die Linguistik mit ihren Analysen nur zu dem bei, was auch andere Wissenschaften über Diskurse zu sagen haben, oder geht es in der Diskurslinguistik (auch) um innerfachliche Fragestellungen an das System der Sprache und seine Funktionen selbst?

Wir verstehen Diskurslinguistik trotz aller Anwendungsmöglichkeiten im zweiten Sinne als Erweiterung der systematischen Interessen an der Sprache und an verschiedenen Sprachen über die Grenzen des Satzes und Textes hinaus. Deshalb sprechen wir auch von ›transtextueller Sprachanalyse‹. Diese Position erfordert eine Begründung, die sich sogleich vor das Problem der Begrenzung ihres wissenschaftlichen Gegenstandes gestellt sieht. Sprache jenseits von Texten scheint derart ungeordnet und vielfältig zu sein, dass eine präzise Beschreibung Vielen über lange Zeit als unmöglich galt; Plumpe ([1988] 1993: 330) problematisiert schon vor über zwanzig Jahren die »semantische Offenherzigkeit« des Diskursbegriffs. Nun ließe sich mit Hinweis auf den Poststrukturalismus als Vermeidung »jeder geschlossenen Systematik« (Rusterholz 1998: 2329) ein solcher Einwand schnell entkräften. Wenn man antisystematisch denkt – wie es der Poststrukturalismus konsequent macht –, gegen das Geschlossene, gegen terminologische Fixierungen und Kategorien, dann mag man einen vagen und nicht fassbaren Diskursbegriff für unproblematisch halten. Für die Integration der Diskurslinguistik in die sprachwissenschaftliche Systematik wäre damit aber nichts gewonnen, denn das System einer Wissenschaft fordert zu Recht zur Präzisierung von Gegenständen auf.

Ein gänzlich ›entgrenzter‹ Diskursbegriff erweist sich jedoch dabei als ebenso hinderlich wie eine zu rigide Konzentration der Linguistik auf herkömmlich beschriebene Einheiten des Sprachsystems, etwa auf die Wortbildung, Lexik oder Syntax. Wir verweisen damit auf zwei potenzielle Probleme der Diskurslinguistik, die wir als ›Unterspezifiziertheit‹ und ›Übergenerierung‹ bezeichnen.

Überall dort, wo man transtextuelle Sprachstrukturen lediglich anhand einzelner Faktoren, Ebenen, Phänomene etc. des Sprachsystems in den Blick nimmt – z. B. durch alleinige Analyse von ›Stigmawörtern‹ –, bleibt der Diskursbegriff unterspezifiziert. Diskurse sind auch im linguistischen Verständnis mehr als ein Strauß anonym gebundener Wörter etwa zur Abwertung von Gegnern. Das heißt aber nicht, dass die Analyse der Lexik ohne Interesse für die Diskurslinguistik ist, im Gegenteil. Ein Beispiel kann das schnell zeigen. Seit den 1980er-Jahren kam es vor allem in Westdeutschland zu einer Personalisierung des bereits seit den 1960er-Jahren gebräuchlich gewordenen so genannten ›Nazivergleichs‹, der die Funktion der Abwertung politischer Gegenpositionen festigte. So äußerte sich der damalige Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, Helmut Kohl, im Oktober 1986 bei einem USA-Besuch gegenüber *Newsweek* wie folgt:

Gorbatschow ist ein moderner Kommunisten-Führer. Er versteht etwas von Public-Relations. Goebbels verstand auch etwas von Public-Relations. Man muß die Dinge doch auf den Punkt bringen. (Zitiert aus Stötzel/Wengeler 1995: 376)

Exemplarisch zeigt sich, was den ›Nazivergleich‹ ausmacht: Eine undifferenzierte Gleichsetzung lebender Personen und Verhaltensweisen (hier Michail Gorbatschow) mit den Verbrechen und Tütern der NS-Diktatur (hier Joseph Goebbels), bzw. linguistisch präziser formuliert: eine ›Re-Kontextualisierung‹ dieser Personen und ihrer Verhaltensweisen. Diese Re-Kontextualisierung erfolgt dadurch, dass erstens der

Wissensrahmen NS-DIKTATUR (hier durch den Namen *Goebbels*) aktiviert (bzw. evoziert) wird und dass zweitens durch eine Parallelisierung von Charakteristika oder Verhaltensweisen (hier durch die Doppelung der Attribuierung *versteht [auch] etwas von Public-Relations*) die mit dem Vergleich belegte Person in den NS-Kontext eingebettet (und somit als eine in diesem Kontext *denkbare* Figur dargestellt) wird. Durch diese Einbettung wird eine spezifische Bewertung der charakterisierten Person (als eine Person nämlich, deren Handlungen und Vorstellungen für den Nationalsozialismus charakteristisch sind) nahelegt; das Insinuiative solcher Vergleiche ist es gerade, dass sie häufig nicht *explizit* gleichsetzend sind, sondern an historisches Wissen appellieren, die Rezipienten zu einer Gleichsetzung also nur auffordern. Man macht sich die Faktizität der durch das Lexem (den Eigennamen) *Goebbels* evozierten verheerenden Verbrechen des Faschismus bzw. Nationalsozialismus zu Nutze, um jenseits der mit diesem Namen *eigentlich* bezeichneten Person das Verhalten politischer Gegner zu stigmatisieren; man funktionalisiert folglich im öffentlichen Sprachgebrauch der Nachkriegszeit die Konnotationen der Unfassbarkeit von Wörtern aus dem NS-Feld und setzt diese als ›Stigmawörter‹ strategisch ein. Dies ist ohne Frage *auch* ein Phänomen der Lexik. In der 24. Auflage des *Etymologischen Wörterbuchs* von Kluge/Seebold (2002: 250) trägt man diesem Faktum Rechnung. Hier heißt es unter dem Lemma *Faschismus*: »Heute allgemein als abwertende Bezeichnung für politische Gegner gebraucht«. Und auch im IDS-Lexikon *Brisante Wörter* heißt es:

Heute wird der Ausdruck [...] zunehmend als ideologisches Schlagwort mit stark negativer Wertung und meist emotional oder in polemischer Absicht auf den politischen oder weltanschaulichen Gegner bezogen. (Strauß et al. 1989: 152)

Die verwendungsbedingte, also pragmatische Verschiebung der Referenz von Wörtern aus dem Faschismus-Feld geht so weit, dass Henscheid in seinem satirischen Wörterbuch *Dummddeutsch* schreibt:

Faschistisch: Der Schwerbegriff hat sich in den letzten Jahrzehnten zielstrebig zu dem Blindgänger hochgedient, den sein Widerpart, das meist DDR-beheimatete Antifaschistische, schon seit dem ›antifaschistischen Schutzwall‹ (DDR-Deutsch für DDR-Mauer) vorstellt. (Henscheid 2000: 85–86)

Ohne Frage markieren also die Lexik, ihre rhetorische Einbettung bzw. Verwendung sowie das Wissen über den Wortgebrauch wichtige Aspekte einer über einzelne Texte hinausgehenden Gebrauchsform von Sprache. Doch wie das Gorbatschow-Beispiel zeigt, sind es oft nicht die ›Stigmawörter‹ allein, die eine pejorative Aussage ausmachen. Ihre Einbettung in Argumentationen, ihre Metaphorik und vieles mehr müssen mitberücksichtigt werden, wenn diskursiv präsente gesellschaftliche Meinungen analysiert werden. Diskurslinguistik steht also bei präziser Analyse einzelner sprachlicher Phänomene immer in der Gefahr, weniger über ihren Gegenstand in Erfahrung zu bringen als dies mit linguistischen Verfahren an und für sich möglich wäre. Je präziser und detaillierter eine diskurslinguistische Arbeit in der

Einzelphänomenanalyse ist – etwa eine sehr präzise rhetorische Untersuchung von Einzeltexten im Diskurs –, desto unterspezifizierter kann sie in der Gesamtanalyse des Diskurses sein.

Das Gegenteil ist aber auch möglich: Eine sehr breit angelegte Perspektive auf den Gegenstand ›Diskurs‹ kann dazu führen, dass die fachwissenschaftliche Expertise in Frage gestellt ist. Dies gilt etwa für die Analyse von Online-Diskursen, die in der Regel multimodal sind (vgl. Fraas/Pentzold 2008). So fordert Meier (2008) mit Verweis auf neuere Tendenzen der Pragmatik und vor allem Stilistik »eine linguistische Bild-Diskursanalyse«. Solche Analyse bleiben weniger unterspezifiziert, sie versuchen ja, der semiotischen Komplexität von Diskursen zu entsprechen, indem sie über die textuelle Dimension diskursiver Aussagen hinaus auch visuelle Kommunikate analysieren. Dabei laufen sie jedoch Gefahr, übergenerierend zu sein, also über ihren Gegenstand weitergreifende Aussagen zu machen, als dies mit linguistischen Verfahren datengestützt möglich ist, denn die Linguistik verfügt zwar über ausgefeilte Methoden zur Sprachanalyse, (noch) nicht aber zur sprachbezogenen Bildanalyse. Je weiter eine diskurslinguistische Arbeit also in der Gesamtanalyse angelegt ist, desto übergenerierender kann sie hinsichtlich einer methodisch sauberen Analyse des Diskurses sein.

Dieses Problem der Diskurslinguistik ist letztthin nicht lösbar; jede diskurslinguistische Analyse bewegt sich zwischen einer zu engen und zu weiten Perspektive, zwischen dem Versuch, den Details des Diskurses sehr genau gerecht zu werden und dem Bestreben, den Diskurs in seiner Komplexität und Gesamtheit erfassen zu wollen. Wir verstehen ›Unterspezifiziertheit‹ und ›Übergenerierung‹ daher als Pole einer graduellen Position der je eigenen Analyse. Dies hat den Vorteil, sich mit seinen Interessen am Diskurs im unauflösbaren Spannungsfeld von Detailperspektive und Gesamtperspektive zumindest verorten zu können:



Abbildung 1.1: Unterspezifiziertheit und Übergenerierung als Pole der Diskurslinguistik

Das Verhältnis von ›Unterspezifiziertheit‹ und ›Übergenerierung‹ gibt uns Anlass zur Frage, ob Diskurse als linguistischer Gegenstand überhaupt begrenzbar sind oder welche Entgrenzungen man mit einer transtextuellen Sprachanalyse unter Umständen in Kauf nehmen muss.

Wir wollen diese Frage mit dem Ziel beantworten, eine Integration des Diskurses in die sprachwissenschaftliche Systematik zu leisten, die unseres Erachtens notwendig ist. Wir verfolgen dieses Ziel in drei Schritten:

- Darstellung des Zusammenhangs von ›Text‹ und ›Diskurs‹
- Darstellung des Zusammenhangs von ›Korpus‹ und ›Diskurs‹
- Darstellung des Zusammenhangs von ›Wissen‹ und ›Diskurs‹